

SONAR

ANDREJ NIKOLAJDIS DIE ANKUNFT

ROMAN



Voland & Quist

Noch bevor wir das Haus betreten, steigt uns Blutgeruch in die Nase. An der Eingangstür befinden sich keine Einbruchsspuren. Der Mörder muss geklingelt haben und die Tür von innen geöffnet worden sein. Ich drehe mich zu Janko um und sage: Wahrscheinlich haben sie ihn gekannt. Pst, leise, warnt er mich, wahrscheinlich, weil er Angst hat, der Mörder könnte noch im Haus sein.

Ich blicke mich um. Um unseren Streifenwagen hinter den Zypressen, die das Anwesen der Vukotićs umgeben, versammeln sich bereits neugierige Nachbarn. Ein paar Kids rasen in einem frisierten Fiat, aus dem laute Musik dröhnt, vorbei und verlieren in der Kurve fast die Kontrolle. Sie bemerken den Menschauflauf, bremsen ab und kehren um. Jemand schreit: Stellt den Lärm ab, hier ist jemand ermordet worden!

Ich schiebe die Tür mit der Schulter auf und gehe hinein, die Pistole mit beiden Händen umklammert, so fest ich kann. Sie ist ungewöhnlich kalt, als hätte ich sie gerade im Schnee gefunden. Janko geht hinter mir. Er leuchtet mir mit einer Lampe den Weg. Wir hören, wie sich im Dunkeln etwas bewegt. Vielleicht war es nur Einbildung, wer weiß. Wir waren nervös. Um ehrlich zu sein: Wir hatten schreckliche Angst. Schließlich war das mein erster Mordfall. Aber selbst wenn ich schon vorher Leichen gesehen hätte ... ein normaler Mensch gewöhnt sich nie an den Tod, glaube ich.

Als wir das Geräusch hören oder glauben, es zu hören, leuchtet Janko in die Küche. Ich gehe weiter, den Finger am Abzug. Mein Fuß bleibt an irgendetwas hängen. Ich falle hin. Und spüre eine warme Flüssigkeit im Gesicht. Verdammte Scheiße, sage ich, mach mal das Licht an.

Ich liege im Blut von Senka Vukotić. In der Küche finde ich Papiertücher, mit denen ich mir Gesicht und Hände abwische. Janko macht solange Fotos von Senka. Ich glaube, sie ist ver-rutscht, sage ich.

Sie hatte eine große Wunde am Kopf. Später hat sich herausgestellt, dass der Mörder den ersten Schlag mit einer Axt ausgeführt hat. Der Schlag scheint nicht tödlich gewesen zu sein, sodass der

Täter sich hinkniete und ihr den Hals durchtrennte. Das Tatmesser haben wir noch nicht gefunden. Die Axt wird gerade in Podgorica untersucht.

Die Blutspur führte zur Treppe. Das Labor hat später gemeldet, er habe abgelaufene Gummistiefel getragen, Größe 41. Kaum war der Mörder auf der Treppe, hat Pavle auf ihn geschossen. Zwei Mal. Wir haben Schrotkugeln in der Wand gefunden. Er verfehlte ihn, unglaublich. Wir haben das Haus mehrmals durchkämmt, ohne eine Blutspur des Täters zu finden. Was die Angst im Menschen bewirkt: Pavle feuerte vom obersten Treppenabsatz, aus höchstens fünf Metern Entfernung. Noch bevor er das Gewehr nachladen konnte, war der Mörder bei ihm.

Soweit wir es rekonstruieren können, traf Pavle der erste Schlag an der rechten Schulter. Als der Mörder erneut ausholte, um ihm den tödlichen Schlag zu versetzen, rannte Pavle ins Badezimmer – dort versuchte er sich zu verstecken.

Dann geschah etwas, weswegen wir sicher sind, dass der Mörder die Hausbewohner gekannt hat und nicht zum ersten Mal im Haus war. Statt Pavle zu folgen, ging er ins Kinderzimmer. Also, ich meine, er wusste, dass sie Kinder hatten und auch, wo er sie finden würde. Im Bett am Fenster fand er Sonja. Sieben Jahre alt, gütiger Himmel ... Bei einem so kleinen Kind genügte ein einziger Schlag.

In der Zwischenzeit wurde Pavle bewusst, dass er die Kinder dem Mörder auf Gnade und Ungnade ausgeliefert hatte. Als er ins Zimmer gerannt kam, sah er den Unbekannten auf dem Boden knien. Um Helena, die unters Bett gekrochen war, zu packen, musste der Mörder die Axt aus der Hand legen. Das war Pavles zweite Chance. Eine dritte bekam er nicht mehr. Obwohl er jetzt die Axt in der Hand hielt und dadurch im Vorteil war, überwältigte der Mörder ihn und schlachtete ihn ab, wie Senka, unten im Flur.

Helena versuchte zu fliehen. Sie kam nicht weit. Wir fanden ihre Leiche im Salon, auf der Couch, vor dem laufenden Fernseher. Den Blutspuren nach zu urteilen, setzte sich der Mörder neben sie. Was

das bedeuten könnte, versuchen unsere Psychologen noch herauszufinden. Eines ist sicher: Er hat Animal Planet eingeschaltet.

Dann ist er gegangen. Niemand hat ihn gesehen, niemand hat ihn gehört, er hat weder Fingerabdrücke noch DNA-Spuren hinterlassen. Weitere Untersuchungen wird es nicht geben – wie du bestimmt weißt, haben Obdachlose das Haus der Vukotićs verwüstet und angezündet. Das ist die Geschichte. Ich schätze, sie ist deine zweihundert Euro wert, sagte Inspektor Jovanović.

Auf jeden Fall, antwortete ich und klopfte ihm auf die Schulter. Ich bestellte ihm ein Bier, bezahlte und ging hinaus auf die Straße. Aber in Wirklichkeit war es mir nicht möglich, fortzugehen. Ich kehre jeden Tag in die Kneipe zurück, an denselben klebrigen Tresen, und höre mir immer wieder diese Geschichte an, wie einen blutigen Refrain, den ich nicht mehr aus dem Kopf bekomme.

Auch an jenem Abend erinnerte ich mich wieder an alles, während ich im Stau feststeckte und die Brandruine der Bibliothek betrachtete, über die sich Schnee gelegt hatte, so wie man einen Toten mit einem weißen Tuch bedeckt. Und obwohl man es eigentlich verbergen will, weiß jeder, dass sich eine Leiche darunter befindet, dass ein Verbrechen geschehen ist.

Es dauert mindestens eine Stunde, bis ich hier wieder herauskomme, dachte ich. Es war kalt geworden, und der Schnee, für dessen Räumung sich niemand zuständig fühlte, war auf der Straße festgefroren. Wahrscheinlich hatte jemand nicht rechtzeitig gebremst und war auf den Vordermann aufgefahren. Sie schafften es sogar heute Abend, deswegen zu streiten. Da kam auch schon die Polizei, um für Ordnung zu sorgen: Durch den immer dichter fallenden Schnee sah ich Blaulicht. Ein Glück, dass ich noch getankt hatte, bevor die Tankstellen dichtgemacht und ihre Angestellten nach Hause geschickt hatten. Als die Vorräte der Ulcinjer Tankstelle aufgebraucht waren, riefen sie in der Zentrale in Kotor an, um zu fragen, ob sich ein neuer Tankwagen zu ihnen auf den Weg machen würde. Den ganzen Morgen hatten sie vergeblich

versucht, jemanden zu erreichen, aber erst am Nachmittag meldete sich ein Mann, der ihnen mitteilte, dass sowieso alles vorbei sei, dass niemand mehr irgendetwas brauche, schon gar kein Benzin. Was sollen die Leute damit, als könnten sie irgendwohin fliehen, sagte der deprimiert wirkende Kotoraner. Seine Frau habe ihn aus dem Haus gejagt, klagte er. Er solle verschwinden, habe sie gesagt, wenigstens sterben wolle sie ohne ihn. Er habe nicht gewusst, wohin, und sei zurück ins Büro gegangen. Nun sei er allein und das gesamte Gelände der Firma Hellenic Petroleum verwaist. Als den Angestellten der Ulcinjer Tankstelle klar wurde, dass das Ende der Welt auch den Verlust ihrer Arbeitsplätze bedeutete, hatten sie das Geld aus der Kasse unter sich aufgeteilt. Die Gasflaschen, die in glücklichen Zeiten neben dem Treibstoff zum Kauf angeboten worden waren, stopften sie in ihre Kofferräume, und auf die Rückbänke schoben sie Tüten voller Süßigkeiten, Zigaretten und Whiskyflaschen. Sie machten sich nicht die Mühe, die Tür hinter sich abzuschließen. Wahrscheinlich kippten sie immer noch hastig den *Chivas*, während sich ihre Kinder bis zum Erbrechen mit Süßigkeiten vollstopften, damit bloß nichts übrig blieb. Man soll ja nichts verkommen lassen.

Wie mir der Zeiger unter dem Tachometer versicherte, hatte ich noch genug Benzin, um alles zu erledigen, was ich an jenem Abend zu Ende führen musste. Der Motor brummte zuverlässig. Ich drehte die Heizung auf und wechselte die CD. *Alleluia*, sang Odawas, als einige Männer mit langen schwarzen Bärten stramm an mir vorbeimarschierten. Sie hasteten zur Moschee, es war Gebetszeit. Die Minarette flimmerten wie Leuchttürme. Zu spät, dachte ich, wir laufen trotzdem auf Grund. Ihr könnt unter Altäre kriechen oder in Minarette flüchten wie in Raketen, die euch ins Jenseits befördern – es wird kommen, wie es verheißen ist: Heute Abend wird sich niemand verstecken können.

Wegen heute Nacht müsste, wenn dazu noch Zeit wäre, für den Begriff *Deadline* eine neue, endgültige Definition ins Wörterbuch eingetragen werden: Alles, was man auf der Erde noch erledigen

will, muss man heute Abend erledigen. Arbeiten unter Druck – das bin ich gewohnt. Dabei hatte ich mir die Arbeit als Privatdetektiv in einer so kleinen und ruhigen Stadt wie Ulcinj als leichte und sichere Tätigkeit vorgestellt: Betrogene Ehemänner, misstrauische Frauen – wer außer unglücklichen Menschen in unglücklichen Ehen könnte meine Dienste schon benötigen? So dachte ich damals.

Ich hatte ein Büro in der Innenstadt gemietet und es minimalistisch, aber, wie ich meine, sehr geschmackvoll eingerichtet. Die Wände dekorierte ich mit Plakaten guter alter Filmklassiker: Bogart in *Die Spur des Falken*, Nicholson in *Chinatown* ... Sie sollten meine Kundschaft diskret dazu bringen, mich mit den Besten zu vergleichen. Ein wenig präventiv, das gebe ich zu, aber sehr wirksam, wie sich herausgestellt hat. Den Raum dominierte ein Schreibtisch aus massiver Eiche. Stilmöbel, fand ich, geben der Kundschaft das Gefühl, ein Traditionsunternehmen zu betreten – und der Tradition vertrauen die Menschen, obwohl Tradition sie immer betrügt, wenn sie sie nicht zuerst betrügen. Auf den Tisch stellte ich eine schwarze Mercedes-Schreibmaschine: echt antik, echt extravagant. Wer hereintrat, sollte wissen, dass neumodische Geräte wie Computer hier keinen Platz fanden, dass man hier nach erprobten Methoden arbeitete. Ein Detektiv braucht das Image eines Oldtimers, fand ich. Sie sollten denken, dass sie es mit einem harten Kerl vom alten Schlag zu tun hatten, der, wo es nötig war, Druck ausüben konnte, einem, der viel durchgemacht hatte, der aus dem Dreck kam, aber nicht davor zurückschreckte, sich dreckig zu machen, sollten die Umstände dies von ihm verlangen.

Die Leute schienen sich ausgerechnet zur selben Zeit, da ich mein Detektivbüro eröffnete, plötzlich zum Morden, Entführen und Vergewaltigen entschlossen zu haben. Was die Ehebrüche angeht, kann ich die Paare, die ich entzweit habe, an zehn Fingern abzählen. Diese Fälle werden mir als die besten in meiner blutgetränkten Karriere in Erinnerung bleiben. Ich folge den Ehebrechern bis zum Hotel, mache es mir im Auto bequem und nippe ein, zwei Mal

an der Whiskyflasche – gerade Zeit genug, damit sie sich ausziehen und zur Sache kommen können. Dann ein paar Beweisfotos und der Fall ist gelöst. Viel Erfahrung mit solchen Fällen habe ich wie gesagt nicht, jedenfalls nicht so viel, wie ich gerne hätte, aber eines ist sicher: Frauen stecken Ehebrüche deutlich besser weg. Eine Frau empfindet den Ehebruch des Partners als Verrat, was sie wütend macht und verletzt. Ein Mann hingegen, der erfährt, dass seine Frau ihn betrügt ... Für ihn ist es eine Demütigung, der unwiderlegbare Beweis dafür, kein richtiger Mann zu sein. Wenn eine Frau erfährt, dass sie betrogen worden ist, schärft sich ihre Weiblichkeit schlagartig, als trüge sie einen Weiblichkeitsschalter in sich, den der betrügende Mann unwillkürlich betätigt. Ein betrogener Mann sackt sofort zusammen, wie ein gebrauchtes Kondom. Nur wenig auf der Welt ist so zerbrechlich wie die Männlichkeit, so viel habe ich gelernt.

Eines begriff ich schnell: Egal, ob ich *ernsthafte Verbrechen* aufklärte, wie einen Mord, oder *Verbrechen am Herzen*, wie eine meiner Mandantinnen – die zur Romantik und, was mich freute, auch zur Promiskuität neigte – den Ehebruch beschrieb: Das Wichtigste ist es, zu verstehen, was der Mandant will. Wer mich damit beauftragt, herauszufinden, ob sein Partner ihn betrügt, will Beweise sehen, dass seine Zweifel berechtigt sind. Klar: Wenn die Frau den Mann betrügt, ist sie eine Schlampe. Wenn nicht, dann ist er das Schwein, weil er ihr misstraut hat. Bei der Entscheidung zwischen dem schlechten Bild von ihr und dem schlechten Bild von sich fällt die Wahl immer auf Ersteres. Jeder von uns trägt ein unermessliches schweinisches Potenzial in sich, das ist klar. Ob und in welcher Form dieses Potenzial auch in die Tat umgesetzt wird, ist eine Frage technischer Natur. Deshalb liefere ich immer Beweise für einen Ehebruch – ein wenig Fotomontage wirkt Wunder – egal, ob er stattgefunden hat oder nicht. Wenn nicht, hätte er stattfinden können. Gewissermaßen tue ich also eine tiefere Wahrheit kund. An oberster Stelle steht schließlich der Mandant – ist er zufrieden, bin ich es auch.



IN EINER BESCHAULICHEN KLEINSTADT HAT SICH EIN PRIVATDETEKTIV DAMIT ARRANGIERT, SEINEN KLIENTEN DAS ZU LIEFERN, WAS SIE HÖREN WOLLEN. DOCH DANN GESCHIEHT EIN GRAUSAMER MORD, DEN DIE POLIZEI NICHT AUFLÄREN KANN, DIE STADTBIBLIOTHEK BRENNT UNTER MYSTERIÖSEN UMSTÄNDEN AB UND ES FÄNGT AN ZU SCHNEIEN – MITTEN IM SOMMER, AN DER ADRIAKÜSTE. GLEICHZEITIG EREIGNEN SICH WELTWEIT NATURKATASTROPHEN... GIBT ES EINEN ZUSAMMENHANG? DER VERLORENE SOHN DES DETEKTIVS HAT SEINE EIGENE THEORIE ZU DEN VORGÄNGEN UND MISCHT SICH IN DIE ERMITTLUNGEN EIN. ER NIMMT DEN LESER MIT AUF EINE REISE IN DIE GESCHICHTE, IN DER EIN MITTELALTERLICHER HÄRETIKER, EIN SELBST ERNANNTER MESSIAS AUS DEM 17. JAHRHUNDERT UND DESSEN VERSCHOLLENES MANUSKRIFT „DAS BUCH DER ANKUNFT“ ENTSCHEIDENDE ROLLEN SPIELEN ...

**EURO 16,90 (D)
ISBN 978-3-86391-066-2**

WWW.VOLAND — QUIST.DE

